

standen, die heute keinem Menschen mehr auffallen. Daß für das Sprachgefühl starke Umsetzungen der Zeiten möglich sind, beweist der ständige Gebrauch der Gegenwart statt der Zukunft: ‚Du gehst jetzt sofort hin und holst mir . . .‘, oder: ‚Ich denke, er kommt erst morgen‘; oder die kaufmännische Briefformel: ‚Anbei empfangen Sie (statt: werden Sie empfangen)‘; beweist auch die Vertretung der Sei-Form der Gegenwart in sehr vielen Fällen durch die der Vergangenheit (vgl. S. 291).

Den besten Beweis aber für die Überspannung der Regel über 1. und 2. Vergangenheit liefern uns die Sprachmeister selbst, die Menschenalter hindurch einander widersprechen, mithin zeigen, daß das Sprachgefühl — und jeder von ihnen hat doch irgendeines — selbst bei Fachmännern nicht mit Sicherheit über 1. oder 2. Vergangenheit entscheidet, sondern daß zur Entscheidung Vernunftgründe, also außerhalb der Sprache liegende, zu Rate gezogen werden müssen. Es bleibt uns hier wie überall nichts andres übrig, als den obersten Sprachmeister anzurufen: den guten Sprachgebrauch der gutschreibenden Schriftsteller und gutschprechenden Redner.

Für die süddeutsche Umgangssprache gibt es überhaupt keine Zweifelsfrage auf diesem Gebiet der Sprache: man spricht dort die 1. Vergangenheitsform gar nicht, erzählt und meldet in der 2. Form, und selbst süddeutsche Märchen beginnen: ‚Da ist einmal ein König gewesen, der hat eine Tochter gehabt.‘ Daß dies für die Schriftsprache unmöglich ist, folgt aus deren jezigem beherrschendem Sprachgebrauch. In die landschaftliche Umgangssprache aber haben wir uns nicht tadelnd und bessernd einzumischen. Schillers Briefe zeigen manche Einwirkungen seiner schwäbischen Jugendsprache; dasselbe gilt von den Erzählungen des Alemannen Hebel.

\*

Anders als mit der Vertauschung der 1. und 2. Vergangenheit steht es mit der häufigen Verwechslung der Gegenwart und der 2. Vergangenheit der Leideform in Fällen wie: ‚Die Kirche ist gebaut‘, und ‚. . . ist gebaut worden‘ (vergleiche S. 237). Man scheut sich vor der Weitschweifigkeit **ist worden**, glaubt, man dürfe **worden** beliebig auslassen, und begeht einen Fehler, den jedes mittlere Sprachgefühl sogleich empfindet. ‚Die Kirche ist gebaut‘ ist Gegenwart und heißt: der Bau ist jetzt fertig; ‚Die Kirche ist erbaut worden‘ ist

2. Vergangenheit und gibt einen Rückblick auf Thätigkeit und Bauzeit. ‚Die Pferde **sind** gesattelt‘ meldet der Reiterknecht, um zu sagen: sie stehen jetzt gesattelt da; ‚Die Pferde **sind** heute schlecht gesattelt **worden**‘ müßte es richtig heißen, wenn ein Urteil über die Thätigkeit des Sattelnß abgegeben wird; mit ‚Die Pferde **sind** heute schlecht gesattelt‘ wird nur über ihren jetzigen Zustand geurteilt. Wer sich vor dem nachschleppenden **worden** scheut, der schreibe statt seiner lieber die 1. Vergangenheit: ‚. . **wurden** heute schlecht gesattelt.‘ In den meisten, nicht in allen Fällen, wird man in der Umgangssprache zur Not auch mit einfachem **ist** und **sind** bestehen.

Das 2. Mittelwort und die Nennform (Infinitiv) lauten in nicht wenigen Zeitwörtern gleich und verführen dadurch zur unachtsamen Verwechslung: ‚Man hat oder wird mich verraten‘ — dies mag beim schnellen Sprechen unbemerkt durchschlüpfen, beim Lesen wird die Unzulässigkeit wohl alsbald entdeckt und übel vermerkt werden. Es bleibt nichts übrig, als zu wiederholen: ‚. . und wird mich verraten‘, oder eine Wendung wie: ‚. . und wird es wieder tun‘.

Unbegründeter Wechsel der Zeitform, besonders der Übergang aus der lebhaft erzählenden Gegenwart in die 1. Vergangenheit oder umgekehrt, wirkt als Stümperei: ‚Um 1 Uhr kommt der Kaiser im Schlosse an, empfängt die Generale und **begab** sich dann . . ‘

Die dritte Vergangenheitsform, die Vorvergangenheit (Plusquamperfectum), wird von einigen Sprachlehrern für gradezu undeutsch erklärt. Das ist eine Übertreibung und widerspricht der Wirklichkeit. Die Form ist allerdings in der Redesprache nicht sehr beliebt, weil ihre strenge Beachtung für geziert gilt; sie kommt aber selbst in der belebtesten Rede vor und ist in der gepflegteren Schriftsprache unentbehrlich. Nur braucht sie nicht überall da zu stehen, wo das Lateinische sie fordert; in sehr vielen Fällen kann die 2. Vergangenheit die 3. vertreten: ‚Als er das **sah**, wurde er zornig‘ wäre im Lateinischen falsch, es müßte heißen: ‚. . **gesehen hatte**; im Deutschen läßt die lebendigere Vergewärtigung des Vorgangs durch die Sprache die 2. Vergangenheit zu: der Zorn wird schon während des Sehens als aufsteigend gedacht. Eine scharfe Untersuchung des Zeitverhältnisses der beiden Vorgänge, des Sehens und des Zürnens,

muß der deutschen Fügung den Vorrang der Genauigkeit vor der gerühmten lateinischen geben.

\*

Im Lateinischen und Französischen, zwei starrgefügtten Sprachen, herrscht ein Gesetz der Zeitenfolge, das für Nebensätze Übereinstimmung der Grundzeiten mit denen des Hauptsatzes vorschreibt. Auf eine Vergangenheitsform des Hauptsatzes muß eine im Nebensatz folgen. Auch hierin zeigt das Deutsche größere Beweglichkeit, gepaart mit einer der Wirklichkeit näher kommenden Sprachphantasie. Im Lateinischen und Französischen muß es heißen: ‚Er sagte ihm, er wäre (war) mit ihm sehr unzufrieden.‘ So kann das Deutsche auch sagen, und das wäre nicht falsch; nahezu Regel aber ist in solchen Fällen die Gegenwart des Nebensatzes geworden: ‚Er sagte ihm, er sei . . .‘ Die älteren Sprachmeister, die fast alle vom Lateinischen ausgingen, forderten fürs Deutsche dieselbe Zeitenfolge wie fürs Latein, und Schopenhauer schloß sich ihnen an. Eine beliebige Prosafseite Lessings, Goethes, Schillers hätte ihnen allen zeigen können, daß die vielgerühmte lateinische ‚Consecutio temporum‘ (Zeitenfolge) ein enger Eisenpanzer sei (nicht: wäre!), worunter der Atem des deutschen Satzes stoden müsse. Während das Lateinische blindlings den Inhalt jedes abhängigen Satzes in die Zeit des Hauptsatzes verlegt, begabt das Deutsche seine Nebensätze mit der Zeitform, die ihrer lebendigen Zeitvorstellung entspricht. ‚Bismarck erklärte Benedetti, er sei entschlossen, im äußersten Falle . . .‘ Man übersehe den abhängigen (indirekten) Nebensatz mit seiner mittelbaren Beugeform in einen selbstständigen (direkten) Satz, so lautet er: ‚Ich bin entschlossen‘, und hieraus wird in der nichtwörtlichen Wiedergabe: er sei . . . Offenbar ist diese Zeitenfolge die natürlichere, die lebensvollere, und es ist nur ein Zeichen gesunden und scharfen Sprachgefühls — nicht, wie der Büttel auch bei dieser Gelegenheit schimpft, der ‚Abstumpfung‘ —, daß das Deutsche mehr und mehr die Sei-Formen der Gegenwart denen der 1. Vergangenheit vorzieht. In dem obigen Beispiel ist zweifellos eine gedachte Gegenwart der Zeitboden, worauf der Nebensatz ruht, nämlich die damalige Gegenwart, in die wir durch die 1. Vergangenheit des erzählenden Hauptsatzes zurückversetzt werden. Diese Zurückversetzungskraft mangelt dem Sprach-